

Gedanken über Solidarität

EINFÜHRUNG

Das Konzept der Solidarität, wird nicht nur von den verschiedenen reformistischen syndikalistischen und humanitären Bewegungen und sogar durch die Macht selbst verwendet und mißbraucht, es ist traurigerweise auch durch viele AnarchistInnen, jeglichen Inhalts entleert worden. Das Abflachen des Konzepts, offenbart eine beinahe kirchliche symbolische Haltung, welche unser Gewissen besänftigt.

Gegeninformation und Propaganda an oberster Stelle, Demonstrationen (wahrhafte Prozessionen) denen nichts folgt, erwecken ein Gefühl der Machtlosigkeit, eine schädliche Frustration, die ein Gefühl der Resignation rechtfertigt. Wir müssen feststellen, daß alles dort auseinander bricht, wo durch Gruppenmentalität und Quantität der Eindruck entstand, es wäre Stärke gegeben.

Es verändert sich nichts, indem wir in einen Teufelskreis eintreten, der aus traurigen Aufrufen zu einem erbärmlichen Tauschhandel mit dem Staat besteht, den man bekämpfen wollte.

Wenn man sich in der Nacht alleine wiederfindet, nicht mehr getragen durch die "kollektive Stärke", sehen sich die inhaftierten GefährtnInnen, die man unterstützen und denen man Solidarität zeigen wollte, getragen von Morpheus' Armen, in einem wahrhaften Alptraum, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Sollten wir also inhaftierten GefährtnInnen keine Solidarität mehr zeigen, da es sowieso keinen Zweck zu haben scheint?

Niemals! Eine Bewegung die nicht fähig ist, sich um seine GefährtnInnen im Knast zu kümmern, ist zum Sterben bestimmt und das zu einem hohen Preis, unter grausamer Folter.

Die Reflexion muß in anderer Hinsicht geschehen. Was bedeutet es

revolutionäre Solidarität zu zeigen? Im Allgemeinen ist die Antwort dazu nicht sehr kompliziert.

Solidarität liegt in der Handlung. Handlungen, deren Wurzeln im eigenen Projekt liegen, das man kohärent und stolz ausführt, speziell in Zeiten wo es sogar gefährlich sein kann, seine Ideen öffentlich auszudrücken. Ein Projekt, das Solidarität, im Spiel des Lebens, voller Freude ausdrückt, uns befreit und die Entfremdung, Ausbeutung sowie mentale Armut, zunichte macht. Dies öffnet unendlich viel Raum, worin wir uns durch Experimente und kontinuierliche Aktivität darauf ausrichten können, uns im Aufstand selbst zu verwirklichen.

Ein Projekt, das nicht im Speziellen mit der Repression verknüpft ist, die unsere GefährtnInnen getroffen hat. Aber es fährt fort damit, sich zu entwickeln und die sozialen Spannungen bis zu dem Punkt hin wachsen zu lassen, wo diese so kraftvoll explodieren, daß die Gefängnismauern von selbst einstürzen.

Ein Projekt wird so zu einem Bezugspunkt und einem Stimulus für die inhaftierten GefährtnInnen, die auf der anderen Seite ebenso einen Bezugspunkt dafür darstellen.

Revolutionäre Solidarität ist der Schlüssel zur Zerstörung aller Mauern. Es ist der gleichzeitige Ausdruck von Liebe und Wut, sowie des eigenen Aufstandes, im Kampf gegen das Kapital und den Staat.

Daniela Carmignani

verhandelt wird. Wir opfern nichts von uns selber, sowie wir dies nicht von anderen erwarten. Wir sehen Solidarität als einen Weg sich als Komplizin zu fühlen, als gegenseitig Freude, und betrachten es überhaupt nicht als Pflicht, als Opfer für „die gute und heilige Sache“, welche nicht unser eignes ist, da unsere eigene Sache wir selber sind.

Ausgehend von diesen Voraussetzungen, die eine primäre Wichtigkeit innerhalb der Entwicklungen der eigenen anarchistischen insurrektionistischen Aktion sind, enthält Revolutionäre Solidarität ihre Bedeutung, denn wir würden jede Freundin die im Knast landet mit einfachen materiellen Mitteln unterstützen.

Revolutionäre Solidarität ist ein integraler Bestandteil unserer sozialen, insurrektionistischen und anarchistischen Aktion. In diesem Maße sollte sie unaufhörlich gezeigt werden, genau deshalb weil sie dazu beiträgt, das zu erweitern, was wir schon tun und nicht ein Aufgeben, Rückzug oder Verkleinerung unseres Handlungsspielraumes ist.

(...)

[Ein Text geschrieben von Pierleone Porcu]

Revolutionäre Solidarität

Es gibt viele Wege Solidarität mit compagni/e (ital.: Gefährte/in oder Komplize/in) zu zeigen, die vom Staat kriminalisiert werden. Sie alle sind direkter Ausdruck unseres Eingriffs in soziale Konflikte.

Es gibt die, die Solidarität als sozialen Dienst für diese oder jene compagni/e ansehen und dementsprechend führen sie ihre Aktivitäten durch: sie suchen eine Anwältin, schicken Geld und Klamotten in den Knast, organisieren Besuche usw. Diese pure humane Solidarität drückt sich auch in der Gründung von Verteidigungskomitees und ähnlichen Kampagnen aus, die darauf abzielen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Dann gibt es die, die Solidarität in einem strikten politischen Sinne sehen. Sie machen einen ganzen Haufen von „Unterscheidungen“, die darauf abzielen keinen Kompromiss mit dem Image ihrer eigenen Aktivität machen zu müssen. Zu ihrem eigenem Vorteil verteidigen sie so jene, die sich als unschuldig erklären, nicht aber solche, die Verantwortung für ihre Taten übernehmen.

Wieder andere bringen sofort Flugblätter und Broschüren in formaler Solidarität mit dem oder der verhafteten compagna heraus, wenn sie sehen, dass es – die politische Propaganda betreffend – etwas zu gewinnen gibt. D.h. sie erklären sich mit Worten solidarisch, während in der Praxis jede Spur davon fehlt.

Schließlich gibt es Solidarität in einem ideologischen Zusammenhang. Dies ist der Fall der Marxisten-Leninisten in der revolutionär-kämpfenden Parteiversion. Sie sind solidarisch mit denen, die ähnliche Positionen haben, und stehen im Gegensatz zu denen, die ähnliche Positionen haben, und stehen im Gegensatz zu denen, die ihre politische Linie oder Strategie nicht teilen oder anerkennen. Oft gebrauchen sie Zensur und Ächtung gegen alle, die sie für unpassend halten.



Was also soll Revolutionäre Solidarität unserer Meinung nach bedeuten?

Der erste Aspekt ist der, Solidarität als eine Erweiterung der eigenen insurrektionistischen (aufständischen) sozialen Praxis innerhalb des Klassenkampfes zu sehen, d.h. als eine direkte Demonstration von Aktionen und Attacken gegen alle großen und kleinen Machtstrukturen, die in der eigenen Umgebung existieren. Weil sie in allen Auswirkungen als verantwortlich für die Geschehnisse in der sozialen Realität angesehen werden sollten, und deswegen auch für die Kriminalisierung und Verhaftung von compagni/e wo immer sie sind. IN DIESEM Rahmen wäre es kurzfristig, die Frage um Repression gegen compagni/e auf etwas zu reduzieren, das strikt mit dem legalen und polizeilichen Apparat verbunden ist. Die Kriminalisierung von compagni/e sollte im Gesamtzusammenhang des sozialen Kampfes gesehen werden, gerade weil dies immer die ersten hastigen Mittel sind die der Staat benutzt, um überall Radikalisierung zu entmutigen. Egal wie groß oder bedeutungslos er sein mag, jeder Akt von Repression gehört zu der Verbindung von sozialem Kampf im Kurs gegen die Herrschaftsstruktur.

Der zweite Aspekt ist, dass jede revolutionäre compagna ungeachtet der Anschuldigungen, die von den juristischen und polizeilichen Apparaten des Staates gegen sie erhoben werden, prinzipiell verteidigt werden sollten. Denn sie wurden zur „Geisel“ dieses Apparats degradiert und muss vor allem aus seinen Krallen befreit werden. Außerdem geht es darum, keine Gelegenheit zu verpassen, den Angriff gegen die „Justiz zu verstärken, welche als regulierender Ausdruck aller Macht-Beziehungen in der heutigen Gesellschaft vorgesehen ist.

Der dritte Aspekt betrifft die Verweigerung, die Logik von Verteidigung zu akzeptieren, welche Teil des rechtsstaatlichen Gesetzes ist, z.B. das Problem der „Schuld“ oder „Unschuld“ der betroffenen compagni/e. Und das deshalb weil wir alle Gründe haben sie zu verteidigen und weil niemand den politischen Opportunismus rechtfertigen kann es nicht zu tun. Wir können und dürfen uns nicht als AnwältInnen betrachten, sondern als revolutionäre AnarchistInnen im Krieg an allen Fronten gegen die heutige soziale Ordnung. Unser Ziel ist es, sie radikal von oben nach unten zu zerstören. Wir sind nicht daran interessiert sie zu verurteilen wie sie uns verurteilt. Aus diesem Grund ist unserer Meinung nach jedes Urteil, das die Geier des Staates in Robe gegen revoltierende ProletarierInnen fällen – noch mehr wenn sie compagni/e sind – ein Urteil gegen uns selber, das mit allen passenden Mitteln, entsprechend unseren persönlichen Neigungen, gerächt werden muss.

Der vierte und letzte Aspekt betrifft unsere Haltung den verhafteten compagni/e gegenüber, zu denen wir uns weiter so verhalten wie zu denen, die nicht im Knast sind. Damit meinen wir, dass revolutionäre Solidarität immer von einer radikalen Kritik begleitet sein muss. Wir können Solidarität mit gefangenen compagni/e zeigen, ohne deswegen ihre Ideen übernehmen zu müssen. Die, die Solidarität mit gefangenen compagni/e zeigen, sind nicht notwendigerweise deren Meinungen und Standpunkten verpflichtet, und dasselbe gilt für sie was uns betrifft. Wir unterstützen aktiv alle gefangenen compagni/e in allem und für alles, aber nur bis zu dem Punkt, an dem was wir für sie tun, nicht im Gegensatz und Widerspruch kommt mit unserem revolutionären, insurrektionistischen Sein. Das gleiche gilt für die gefangenen compagni/e. Unsere Beziehung ist ausschließlich eine zwischen sozialen revoltierenden RevolutionärInnen, nicht eine in der über Positionen

Komplizenschaft nicht Unterstützung Gedanken über Solidarität

„Solidarität liegt in der Aktion. Aktionen, die ihre Wurzeln in dem eigenem Projekt haben [...], die uns vor allem selbst befreien...“

– Daniela Carmignani

Repression begegnen wir überall in unserem Leben, ja sie ist ein integraler Bestandteil der Gesellschaft, in der wir leben, um unerwünschtes Verhalten zu unterbinden und uns dazu zu zwingen, weiter zu funktionieren. Sie ist keineswegs nur „politisch“ oder trifft nur uns als Anarchist_Innen, sondern jede und jeden in tausenden verschiedenen Ausprägungen. Genauso wenig ist sie rein staatlichen Ursprungs, unzählige Machtstrukturen, von Hierarchien durchsetzte Beziehungen und andere Kontrollinstanzen bringen uns mit der Zeit dazu, uns unseren eigenen Knast im Kopf aufzubauen. Diejenigen, die trotzdem rebellieren und nicht einfach alles akzeptieren, werden jedoch, um sie zu isolieren und zu verhindern, dass sich ihre Taktiken und Ideen unter den Unterdrückten verbreiten, noch viel stärker mit den verschiedenen Repressionsstrukturen konfrontiert. Dies geschieht, neben anderen Machtinstanzen wie Familie oder Druck vom Arbeitsamt oder Chef, durch staatliche Repression, also durch alle staatlichen Verfolgungsbehörden und Institutionen. Unser Mittel um der Repression entgegenzutreten und unsere Kämpfe weiter führen zu können, ist die revolutionäre Solidarität.

Unsere revolutionäre Solidarität ist aber etwas anderes

als die rein karitative Solidarität die von verschiedenen linken Organisationen propagiert wird und kann nur existieren, wenn man ein gemeinsames Projekt der Revolte teilt. Sie sollte Teil unserer Kämpfe sein und somit immer ein direkter Ausdruck unserer Eingriffe in die soziale Konfliktualität. Revolutionäre Solidarität bedeutet, die eigenen Kämpfe und die der anderen weiterzuführen und sich nicht in einer endlosen Repressions-Antirepresssions-Schleife zu verlieren. Um Solidarität mit unseren aufständischen Projekten zu verknüpfen, müssen wir sie als Erweiterung unserer anarchistischen Praxis ansehen, als Teil all unserer Handlungen betrachten.

Wenn wir Repression nicht als einzelne isolierte Ereignisse betrachten, sondern als allgegenwärtig ansehen, dann wird auch klarer, dass große Repressionsschläge, auch wenn sie gerade nicht genau uns treffen, mit unserem Kontext verbunden sind, Teil der selben Systematik sind, welcher auch wir ausgesetzt sind. Alle Facetten der Welt, die uns umgibt, alle Machtstrukturen und jede Autorität ist mitverantwortlich für die Repression, die uns selber, Kompliz_Innen von uns und alle anderen betrifft. Jedes Urteil, das gegen Menschen gefällt wird, ist somit auch ein Urteil gegen uns selbst. Unsere Solidarität ist eine durchgehende direkte Attacke gegen die Machtstrukturen, die uns umgeben. Sie ist ein kontinuierlicher Angriff und drückt sich nicht nur durch einzelne, isolierte Aktionen aus, wenn ein besonders harter Re-

pressionsschlag Gefährt_Innen von uns trifft.

Revolutionäre Solidarität ist also keine Pflicht, die wir den Leuten gegenüber verspüren, welche gerade stärker von Repression betroffen sind als wir selber, denn niemand schuldet niemanden etwas, für uns ist Solidarität ein Mittel, Komplizenschaft mit anderen Rebellen zu knüpfen, ein Mittel, um unsere Kämpfe zu vereinen und auszuweiten. Dadurch, dass wir uns in ihren Taten wiedererkennen, ihre Aktionen in unsere Kämpfe miteinbeziehen und das Netz der Rebellion weiter spinnen. Denn jede Revolte anderer weitet auch unsere Freiheit aus, die Frage ist nur, ob wir Wege finden, zusammen gegen diese Welt zu kämpfen. Dazu müssen wir die Menschen, in deren Aktionen wir uns wiedererkennen, keineswegs persönlich kennen, sie können genauso gut auf der anderen Seite des Globus ihren Kampf führen. Es gibt jedoch Punkte, an denen sich unsere Kämpfe direkter mit Kämpfen oder Aufständen anderer kreuzen, hier kann Solidarität am direktesten und klarsten ausgedrückt werden. Nehmen wir das Beispiel Ägypten, es gibt tausende Institutionen, Unternehmen und Personen, die an der Niederschlagung des Aufstands beteiligt sind und davon profitieren. Diese anzugreifen und deren Verstrickungen aufzuzeigen, jedoch von der Basis des eigenen Kampfs aus und für uns selber – nicht aus Mitleid, Barmherzigkeit oder Pflichtgefühl anderen gegenüber – ist eine der direktesten und auch verständlichsten

Arten der Solidarität. Nämlich zu versuchen, den Aufstand und den Drang danach auch in unseren eigenen Kontext zu tragen.

Hierin zeigt sich der Unterschied zu dem vorherrschenden, meist von einer reinen Unterstützer-Position ausgehenden Solidaritäts-Begriff, wo es meistens nur darum geht, jemanden zu helfen, symbolische Aktionen zu machen oder Betroffenen Anwälte zu beschaffen, Geld zukommen zu lassen oder die angebliche „Ungerechtigkeit“ des Urteils aufzuzeigen. Es ist auf keinen Fall so, dass die materielle oder mentale Unterstützung Betroffener unnötig oder abzulehnen wäre, ja es ist meistens auch etwas ganz selbstverständliches – vor allem wenn wir die Betroffenen persönlich kennen – und ihnen hilft es in der Situation sicherlich, aber wenn es dabei stehen bleibt, dann wird Solidarität zu etwas, was wir nur für andere tun. Das heißt Solidarität als etwas rein einseitiges zu betrachten, welche nur den Betroffenen hilft mit ihrer Lage besser umzugehen, anstatt Solidarität als etwas gegenseitiges zu sehen, als etwas, das wir in unsere Kämpfe miteinbeziehen können und sie dadurch mit neuen Einflüssen weiter führen können, etwas, was neue Affinitäten schaffen kann und uns gegenseitig hilft.

Auch wenn uns Repression unaufhörlich begegnet, gibt es auch große Repressionswellen, welche speziell Anarchist_innen oder in Deutschland bestimmte Spektren der autonomen Szene treffen. In Deutschland gab es das in den letzten Jahrzehnten zwar noch nicht in den selben Ausmaßen wie in

anderen Ländern (siehe Italien, Griechenland...), aber es ist durchaus denkbar, dass sich das in näherer Zukunft ändert. Vor allem wenn man den zunehmenden autoritären Trend in allen demokratischen Gesellschaften sieht, die neuen Überwachungstechnologien berücksichtigt oder auch die Möglichkeit in Betracht zieht, dass sich unsere Ideen weiter verbreiten könnten. Wir können auf jeden Fall davon ausgehen, dass, falls es zu solchen Schlägen kommt, sie uns unerwartet treffen werden. Daher sollten wir uns schon im Vorhinein darauf vorbereiten (insofern das überhaupt möglich ist) und uns stärker mit dem Thema auseinandersetzen, beispielsweise wie es möglich sein könnte, Kämpfe fortzuführen, auch wenn wir nicht mehr die Möglichkeit haben, direkt an ihnen teilzunehmen oder Gefährt_innen von uns im Knast sitzen. Dies kann uns dabei helfen, nicht aus allen Wolken zu fallen, wenn es soweit ist und uns nicht noch einzelner und isolierter fühlen zu lassen als es in solchen Situationen wahrscheinlich sowieso schon der Fall ist.

Dazu gehört, sich zu überlegen, was passieren könnte, wenn der Staat zuschlägt, sich zu überlegen, was für Auswirkungen das auf unsere Kämpfe und unser Leben haben könnte. Außerdem benötigt es eine Auseinandersetzung mit Knast, auch aus der Perspektive was dieser für direkte persönliche Auswirkungen auf die Gefangenen hat, eine Auseinandersetzung mit der Gewalt, die dann noch viel stärker auf uns einwirkt als „draußen“ und einen Bruch mit verschiedenen Klischees in Bezug auf Gefängnisse, die in bestimmten Formen auch in

unseren Köpfen existieren.

Genauso halte ich es für notwendig eine Diskussion und Auseinandersetzung über die Möglichkeiten, sich staatlichen Strafen zu entziehen, anzustoßen. Dazu gehört in die Klandestinität zu gehen, also sich nicht in die Fänge des Staats zu begeben. Was dieser Schritt für Konsequenzen haben könnte, für einen selbst und für die Menschen, die man verlässt, wie es überhaupt möglich ist, sich der staatlichen Kontrolle zu entziehen, wohin man gehen könnte und wie man sich eine neue Existenz aufbauen kann, sollte wohl eher mit den engsten Gefährt_Innen diskutiert werden. Jedoch kann eine breitere Auseinandersetzung mit dem Thema, also eine Diskussion an welcher mehr Menschen beteiligt sind, es für das betroffene Individuum in solch einer Extremsituation einfacher machen, sich zu entscheiden. Einfacher in dem Sinne, dass zumindest die Möglichkeit offen steht, diesen Schritt zu machen, dass im Vorhinein über mögliche Konsequenzen dieses Schritts geredet wurde und allen Beteiligten klar ist, was dieser Schritt bedeuten kann. Besonders deshalb, weil diese Diskussion, im Gegensatz zu anderen Ländern, in Deutschland überhaupt nicht Thema ist. (An dieser Stelle sei auf das Buch „Incognito – Experiences that defy Identification“, Elephant Editions verwiesen. Ein Buch mit mehreren Erzählungen von Menschen, die in die Klandestinität gegangen sind, über ihre Geschichten und über die Erfahrungen, die sie während dieser Zeit gemacht haben.) Damit hängt auch zusammen, wie wir Gefährt_Innen von uns, die beispielsweise untergetaucht

Arten der Solidarität. Nämlich zu versuchen, den Aufstand und den Drang danach auch in unseren eigenen Kontext zu tragen.

Hierin zeigt sich der Unterschied zu dem vorherrschenden, meist von einer reinen Unterstützer-Position ausgehendem Solidaritäts-Begriff, wo es meistens nur darum geht, jemanden zu helfen, symbolische Aktionen zu machen oder Betroffenen Anwälte zu beschaffen, Geld zukommen zu lassen oder die angebliche „Ungerechtigkeit“ des Urteils aufzuzeigen. Es ist auf keinen Fall so, dass die materielle oder mentale Unterstützung Betroffener unnötig oder abzulehnen wäre, ja es ist meistens auch etwas ganz selbstverständliches – vor allem wenn wir die Betroffenen persönlich kennen – und ihnen hilft es in der Situation sicherlich, aber wenn es dabei stehen bleibt, dann wird Solidarität zu etwas, was wir nur für andere tun. Das heißt Solidarität als etwas rein einseitiges zu betrachten, welche nur den Betroffenen hilft mit ihrer Lage besser umzugehen, anstatt Solidarität als etwas gegenseitiges zu sehen, als etwas, das wir in unsere Kämpfe miteinbeziehen können und sie dadurch mit neuen Einflüssen weiter führen können, etwas, was neue Affinitäten schaffen kann und uns gegenseitig hilft.

Auch wenn uns Repression unaufhörlich begegnet, gibt es auch große Repressionswellen, welche speziell Anarchist_innen oder in Deutschland bestimmte Spektren der autonomen Szene treffen. In Deutschland gab es das in den letzten Jahrzehnten zwar noch nicht in den selben Ausmaßen wie in

anderen Ländern (siehe Italien, Griechenland...), aber es ist durchaus denkbar, dass sich das in näherer Zukunft ändert. Vor allem wenn man den zunehmenden autoritären Trend in allen demokratischen Gesellschaften sieht, die neuen Überwachungstechnologien berücksichtigt oder auch die Möglichkeit in Betracht zieht, dass sich unsere Ideen weiter verbreiten könnten. Wir können auf jeden Fall davon ausgehen, dass, falls es zu solchen Schlägen kommt, sie uns unerwartet treffen werden. Daher sollten wir uns schon im Vorhinein darauf vorbereiten (insofern das überhaupt möglich ist) und uns stärker mit dem Thema auseinandersetzen, beispielsweise wie es möglich sein könnte, Kämpfe fortzuführen, auch wenn wir nicht mehr die Möglichkeit haben, direkt an ihnen teilzunehmen oder Gefährt_innen von uns im Knast sitzen. Dies kann uns dabei helfen, nicht aus allen Wolken zu fallen, wenn es soweit ist und uns nicht noch einzelner und isolierter fühlen zu lassen als es in solchen Situationen wahrscheinlich sowieso schon der Fall ist.

Dazu gehört, sich zu überlegen, was passieren könnte, wenn der Staat zuschlägt, sich zu überlegen, was für Auswirkungen das auf unsere Kämpfe und unser Leben haben könnte. Außerdem benötigt es eine Auseinandersetzung mit Knast, auch aus der Perspektive was dieser für direkte persönliche Auswirkungen auf die Gefangenen hat, eine Auseinandersetzung mit der Gewalt, die dann noch viel stärker auf uns einwirkt als „draußen“ und einen Bruch mit verschiedenen Klischees in Bezug auf Gefängnisse, die in bestimmten Formen auch in

unseren Köpfen existieren.

Genauso halte ich es für notwendig eine Diskussion und Auseinandersetzung über die Möglichkeiten, sich staatlichen Strafen zu entziehen, anzustoßen. Dazu gehört in die Klandestinität zu gehen, also sich nicht in die Fänge des Staats zu begeben. Was dieser Schritt für Konsequenzen haben könnte, für einen selbst und für die Menschen, die man verlässt, wie es überhaupt möglich ist, sich der staatlichen Kontrolle zu entziehen, wohin man gehen könnte und wie man sich eine neue Existenz aufbauen kann, sollte wohl eher mit den engsten Gefährt_Innen diskutiert werden. Jedoch kann eine breitere Auseinandersetzung mit dem Thema, also eine Diskussion an welcher mehr Menschen beteiligt sind, es für das betroffene Individuum in solch einer Extremsituation einfacher machen, sich zu entscheiden. Einfacher in dem Sinne, dass zumindest die Möglichkeit offen steht, diesen Schritt zu machen, dass im Vorhinein über mögliche Konsequenzen dieses Schritts geredet wurde und allen Beteiligten klar ist, was dieser Schritt bedeuten kann. Besonders deshalb, weil diese Diskussion, im Gegensatz zu anderen Ländern, in Deutschland überhaupt nicht Thema ist. (An dieser Stelle sei auf das Buch „Incognito – Experiences that defy Identification“, Elephant Editions verwiesen. Ein Buch mit mehreren Erzählungen von Menschen, die in die Klandestinität gegangen sind, über ihre Geschichten und über die Erfahrungen, die sie während dieser Zeit gemacht haben.) Damit hängt auch zusammen, wie wir Gefährt_Innen von uns, die beispielsweise untergetaucht

oder im Knast sind, weiter unterstützen können. Wie wir sie weiterhin Teil unserer Kämpfe sein lassen können und vor allem sie nicht in Vergessenheit geraten lassen und dem Ziel der Repression, der totalen Isolation, entgegenreten können. Wir müssen Repression als Teil unseres täglichen Lebens betrachten und somit auch die Solidarität. Wenn wir Solidarität als etwas grenzenloses verstehen, als etwas, das durchgehender Bestandteil unserer aufständischen anarchistischen Praxis ist, dann können wir sie auch durchgehend leben.

BEITRAG ZUR DISKUSSION UM REVOLUTIONÄRE SOLIDARITÄT UND ANDERE FRAGEN

Dieser Text antwortet, wenn auch etwas verspätet, auf einen Artikel im LaBlatt vom Juli/August 2010*. Ein Artikel, der schlicht auf deutliche Weise einige Aussagen konzentriert, an denen wir uns auch in Gesprächen und Diskussionen unter Gefährten gestossen haben. In der Tat hat er uns aufgeregt, einige sogar in Rage versetzt, und dies aus verschiedenen Gründen. Wir wollen hier diesen wenigen Zeilen besonders viel Aufmerksamkeit schenken. Nicht um sie peinlich genau auseinanderzunehmen, sondern, um einige Überlegungen zu vertiefen, was Repression, Solidarität und die Rolle der Medien betrifft.

Der genannte Artikel nimmt Bezug auf zwei vergangene repressive Ereignisse und den damit verbundenen Umgang. Vom Textaufbau her wird das eine eher als positives und das andere eher als negatives Beispiel dargestellt. Es handelt sich um die Verhaftungen in Tarnac, Frankreich, im November 2008, und um die Verhaftung von 3 Anarchisten in Langnau am Albis, Schweiz, im Mai 2010. Wir wollen uns als erstes dem zweiten Teil des Artikels über die Verhaftung von Billy, Costa und Sylvia annehmen, um einige Fragen über Sinn und Unsinn gewisser Formen der Kritik aufzuwerfen. Anschliessend wollen wir ein paar Worte über die positive Bewertung der Rolle der Medien verlieren, die den ganzen Artikel und vor allem seinen ersten Teil prägt.

Kritik und Solidarität

Am 15. April werden in der Nähe von Zürich drei Personen verhaftet, denen die staatliche Justiz vorwirft, einen Sprengstoffanschlag auf die nahe Baustelle eines Forschungszentrums der IBM beabsichtigt zu haben. Von der Autorenschaft des Artikels werden diesbezüglich gleich zu Beginn all die Behauptungen wiedergekaut, die man sich von Journalisten und Bullen in den Mund legen liess. Es geht nicht darum, ob diese Informationen wahr sind oder nicht, sondern darum, nicht unnötig und unkritisch Aussagen zu bekräftigen, von denen wir schlichtwegs keine Ahnung haben, da sie ausschliesslich durch die verzerrenden medialen und polizeilichen Informationsapparate zu uns gelangten. Auch die wiederholte Anmerkung, dass die verwendeten Informationen nur angeblich wahr seien, nützt nichts, wenn

man sich daraufhin anmass, an eben diesen Informationen eine Kritik des "technischen" Vorgehens festzumachen, das zur Verhaftung geführt haben soll. Dabei sollte es doch offensichtlich sein, dass nur diejenigen den wirklichen Verlauf der Dinge kennen, die nun hinter Gittern sitzen, und, dass diese wohl weder die Möglichkeit haben, noch es in Betracht ziehen würden, auf eine solche "Kritik" Antwort zu geben.

*« Natürlich standen die drei unter Überwachung und die Verkehrskontrolle wahr eine Falle » 1 « [Es ist] unnötig ein [Bekennerschreiben] auf sich zu tragen » 1
« Das Sabotieren einer Baustelle eines multinationalen Konzerns ist letztendlich nur ein Sachschaden, denn IBM wird nicht wirklich in Mitleidenschaft gezogen, doch eine solche Aktion lässt sich dennoch nicht bei einem kurzen Umweg erledigen ».* Dies, um nur einige der neunmalklugen Ratschläge zu nennen.

Verstehen wir uns nicht falsch, eine kritische Auseinandersetzung über technische Massnahmen zur Umsetzung von Angriffen kann sicher wichtig sein. Falls wir diese öffentlich führen wollen, kann das jedoch gut in einem allgemeinen Rahmen geschehen, ohne irgendwelchen Leuten, die wohl gerade eher Mut brauchen könnten, Messer in den Rücken zu rammen. Schliesslich wird eben diese Auseinandersetzung, wenn sie an einer konkreten Verhaftung festgemacht wird, im Grunde unmöglich, schlichtwegs, da ein für die Diskussion unentbehrlicher Teil hinter Gittern sitzt. Und selbst wenn die Verhafteten antworten könnten, sollte es einleuchten, diese Debatte nicht öffentlich zu führen. Was will man also mit solchen "Ratschlägen"?

Die Frage, *« Weshalb hatte das Auto ein italienisches Kennzeichen? »*, bringt die Absurdität auf den Punkt. An wen richtet sich eine solche Frage? Wer sollte darauf antworten? Was kann eine solche Frage bezwecken, ausser aus einer privilegierten Position heraus und ohne die genauen Umstände zu kennen, jene blosszustellen, die im Gefängnis sitzen?

Die Anmassung ist also nicht nur, anhand von Informationen eine Kritik zu äussern, die den stinkenden Mündern von Journalisten und Bullen entstammen, sondern viel grundsätzlicher die Absicht, in einem öffentlichen Blatt einen spezifischen Angriffsversuch auf "technischer" Ebene auseinanderzunehmen.

Die Betonung liegt auf der *Art und Weise* der Kritik, auf ihrem sinnlosen Charakter.



Wollen wir ein konkretes Vorgehen öffentlich kritisieren, dann auf der Ebene der Ethik und der Ideen, die rein "technischen" Massnahmen bleiben Sache der Beteiligten. Wenn wir also Kritik haben, dann vielleicht, weil wir mit irgendeiner angewandten Methode nicht einverstanden sind, weil diese beispielsweise avantgardistisch ist, die individuelle Verantwortlichkeit negiert und "Kollateralschaden" in Kauf nimmt, weil sie autoritär oder identitär ist, aber ganz bestimmt nicht, weil irgendjemandem ein gewisser Umstand zum Verhängnis wurde.

Machen wir ein Beispiel. Wenn wir die Verwendung von Bekennerschreiben kritisieren, dann nicht bloss, weil sie ein unnötiges Risiko darstellen (welches einzugehen, wohl jeder selber abschätzen kann), sondern vor allem, weil das Zuschreiben einer Aktion zu einer bestimmten Gruppe verhindert, dass andere Leute die Aktion auch als die ihre betrachten können. Anstatt mit seiner Handlung etwas vorzuschlagen, dass alle hätten tun können und alle wieder tun könnten, trennt ein Bekennerschreiben jene, die revoltierten, von jenen, die es in diesem Moment nicht taten. Daher halten wir es für angebrachter, die theoretische Kritik und die Träume, die unser Bedürfnis nach Angriff nähren, im Alltag zu verbreiten. So dass es die Bewegung selbst ist, die unsere Beweggründe zum Angriff ausdrückt und sie möglichst allen, die sich damit auseinandersetzen *wollen*, zugänglich zu machen versucht.

Wir denken, diese und viele weitere Auseinandersetzungen sollten im Rahmen einer beständigen Suche nach jenen Methoden stattfinden, durch die wir unsere Ideen so weit als möglich im Kampf verwirklichen können. Jene, die in Anbetracht des sozialen Kontextes am geeignetsten sind, um die Revolte gegen das kapitalistische Elend zu verbreiten. Daher halten wir Fragen zur Verständlichkeit und Reproduzierbarkeit bestimmter Methoden für ebenso wichtig, wie die Entschlossenheit, nicht darauf zu warten, bis irgendwelche „Massen“ bereit sind. Spontaneität und Subversion im Alltag sind ebenso wichtig, wie gemeinsame Diskussionen und informelle Organisation. Kritik und klare Ideen sind ebenso wichtig, wie die offene Solidarität mit und Verteidigung von (wenn vielleicht auch nur angeblich versuchten) Angriffen gegen die Strukturen der Macht.

Die erklärte « volle Solidarität mit den drei Genossinnen » erscheint in jenem Artikel als ziemlich leere Floskel. Solidarität, die doch wesentlich darin besteht, einander im Kampf gegen diese Ordnung zu stärken, in repressiven, sowie in offensiven Situationen. Wir denken nicht, dass dieser Artikel für die

drei viel Stärkendes an sich hat. Abgesehen von der obigen Aussage, sehen wir darin keine Solidarität. Wieso dann die Floskel?

Bei Repressionsschlägen kann es durchaus angebracht sein, sich zu überlegen, ob man seine Solidarität ausdrücken will oder vielleicht besser nichts dazu sagt, zumindest nicht im öffentlichen Rahmen. Im Allgemeinen kann eine gewisse Sensibilität wichtig sein, was den Zeitpunkt betrifft (indirekte Denunziation durch Distanzierung, Entmutigung, identitäres Abgrenzen, etc.). In diesem Fall geht es uns aber vor allem darum, sich besser zu überlegen, *was* und *wie* man kritisieren will – und *wohin* man damit will.

Mit einem Angriff oder gegen die Repression Solidarität zu äussern, heisst nicht, gewisse andere Aspekte nicht kritisieren zu können. Einen Aspekt zu kritisieren, bedeutet aber, für diesen keine Solidarität zu empfinden. So ist es ein Unterschied, mit den Personen und somit mit ihren Ideen, oder mit der Tat solidarisch zu sein. Was uns betrifft, so halten wir es für wichtiger, Solidarität mit einem angeblich beabsichtigten Angriff auszudrücken, worin wir auch unser Verlangen wiedererkennen, als mit Personen, über deren Ideen wir oft nicht viel wissen. Es liegt uns nicht daran, das reduzierte Subjekt des "politischen Gefangenen" zu beschwören, mit dem die ebenso vage Masse von "Revolutionären" solidarisch zu sein hat. Diese rein quantitative Solidarität widerstrebt uns und hat mit der qualitativen Stärke revolutionärer Solidarität wenig zu tun. Lieber versuchen wir jene Diskussionen und Handlungen, die sie vielleicht anreissen wollten, kritisch in unsere Kämpfe miteinzubeziehen, auf unsere Art, mit unseren Ideen. Ist das Beste, was wir für die gefangenen Gefährten tun können nicht, umso entschlossener mit jener Ablehnung gegen das Bestehende, mit jenem Verlangen nach Leben, aufgrund dessen sie weggesperrt wurden, auf unseren Wegen weiterzukämpfen? Weiterhin jene Fragen zu stellen, jene Auseinandersetzungen zu führen, die diese Ablehnung und dieses Verlangen sozial gefährlich machen wollen? Dafür brauchen wir weder die Gefangenen zu vergessen noch der bedingungslosen Solidarität zu verfallen. Nur wenn wir die Modelle verlassen und deutlicher werden in dem, was wir wollen, und in dem, was wir nicht wollen, können wir die Solidarität als eine Waffe erhalten, die messerscharf ist und nicht zur stumpfen Floskel verkommt.

Repression und Medien

« *Tunzig genug, dass es ausgerechnet die Repression ist, die uns den Zugang zu einer breiten Masse verschafft, wenn wir schon keine anderen Wege finden, sollten wir wenigstens diejenigen ausnutzen, über die wir verfügen* ». Zu den Verhaftungen in Frankreich meint die Autorenschaft gurhcissend: « *Auch nachdem die 9 wieder auf freiem Fuss waren, erschienen zahlreiche Interviews in verschiedenen Medien, in denen immer inhaltlich Position bezogen wurde* ». Auch in der Anmerkung des « *reissenden Absatzes* » der « *kriminallisierten Schriften* » und der Theateraufführung von « *der kommende Aufstand* » im Staatstheater von Belgien können wir leider keinen Zynismus entdecken...

Den ganzen Artikel hindurch zeigt sich klar eine kritisch-positive Bewertung der Medien, als mögliches Mittel, um unseren Ideen « *Zugang* » zu einer « *breiten Masse* » zu verschaffen. Gehen wir auf das Wesen dieses Mittels und der von ihm erreichten « *Öffentlichkeit* » – beides Konstruktionen der Macht – etwas genauer ein. Dazu ist es notwendig, sich die Demokratie als ein System von Staat und sozialer Macht vor Augen zu halten, das es sich erlaubt, einem möglichst breiten Spektrum von Meinungen Platz einzuräumen. Meinungen stellen keine Gefahr dar, da sie von Grund auf Substanzlos sind. Sie sind trockengelegte, ihrer Lebendigkeit entleerte Ideen. Jede unserer Ideen, die wir dem medialen Apparat verfüttern, wird von der Komplexität des Lebens getrennt und als Meinung neben tausend anderen wieder ausgeschissen. Denkende und handelnde Individuen werden zu Bildern (von vermummten Chaoten, Terroristen, Freaks, abgedrifteten Träumern oder intellektuellen Meinungsverfechtern. Wir « *verfügen* » über keine « *Möglichkeiten* » angesichts der Medien. Es sind stets sie, die die Karten in den Händen halten. Und ihre Interessen sind ganz gewiss nicht die unsrigen. Wenn sie auch nicht Wort für Wort den Diskurs des Staates wiedergeben und gelegentlich gewisse Machtmissbräuche kritisieren, dann stets die Macht *an sich* legitimierend.

Die Medien sind ein gewaltiges Instrument, das vielleicht durchaus einmal einen für uns günstigen Effekt provozieren kann, jedoch sollten wir uns nicht die Illusion machen, in irgendeiner Art über sie « *verfügen* » zu können. Was dabei herauskommt, haben wir anhand des im Artikel so bewunderten « *französischen Beispiels* » gut genug

gesehen: Man beginnt seine Worte abzuwägen, damit sie in den Blickwinkel des demokratischen Dialogs passen. Man verfällt in die von ihm auferlegten Kategorien von Schuld und Unschuld, von "bösen" und "guten" Leuten, und die Verteidigung der Notwendigkeit des Angriffs auf die bestehende Ordnung gerät in den Hintergrund. (Es geht uns hier um den geführten "Öffentlichen Diskurs" nicht um die persönliche juristische Verteidigung. Das Problem ist, dass Ersterer im „Fall-Tarnac“ von Zweiterer diktiert wurde. Dieser Öffentliche Diskurs bekräftigt jedoch politische Positionen, die über eine spezifische repressive Situation hinausgehen – Taktik hin oder her). Man spricht vom Antiterrorismus als neue Regierungsweise und gar als Abdriftung vom demokratischen Recht. Als ob er nicht eines von vielen Mitteln ist, das von der Justiz der Herrschenden durchaus geläufig verwendet wird. Man spricht von Sabotage als französische Tradition, im Sinne einer Rechtfertigung vor Repression, anstatt einer Bekräftigung ihrer Notwendigkeit zur Untergrabung der Ausbeutungsverhältnisse. Man spricht von "Lebensformen" die angegriffen werden – als ob eine Lebensform *an sich* gefährlich wäre. Man präsentiert sich als junge Leute, die gemeinsam auf dem Land leben, als Studenten aus gutem Hintergrund, nicht zuletzt um die Wohlgesinnung einer gewissen Linken für sich zu gewinnen, die man sonst so hart kritisiert. Seien es die Verbindungen zu immer staatsstreuen Intellektuellen oder jene zu reichen Eltern, man lässt alle zur Verfügung stehenden Beziehungen spielen, um unter den demokratischen Scheinwerfern als eigentlich "gute Leute" dazustehen. So nett und integriert, dass man doch nur unschuldig sein kann. Und wenn man seine Kritik an der bestehenden Ordnung äussert, dann gibt man sich intellektuell, in jener Sprache der Kritik, die die Macht gerade noch erlaubt, da sie auch heute noch ihre Machiavelli's braucht. Alles in allem kreiert man ein Bild von Persönlichkeiten, Lebensläufen und Lebensweisen. Das ist nicht nur völlig uninteressant, sondern nutzt "Privilegien" auf Kosten jener aus, die, einmal vom Staat angegriffen, all diese "guten" Eigenschaften nicht von sich behaupten können oder wollen (wie beispielsweise viele, die während den Revolten in den Banlieues verhaftet wurden, teilweise ebenfalls unter "Antiterrorismus").

So sah für uns die in dem LaBlatt Artikel so gelobte « *mediatische und theoretische Offensive* » in erster Linie aus. Ja, in der Tat, in diesem Fall wurden die « *Möglichkeiten* », die die Repression

"anbot" weitestgehend » *ausgenutzt* ». Wie viel das noch mit revolutionären anarchistischen (oder auch kommunistischen) Ideen zu tun hat, lässt sich ernsthaft bezweifeln.

Im Falle von Repression und auch im Allgemeinen halten wir es für sinnvoller, überhaupt nicht mit dem Staat und den Medien in Dialog zu treten; uns von ihnen nicht den Zeitplan unserer Handlungen und Diskussionen diktiert zu lassen. Wenn es auch essenziell ist, unsere Solidarität gegen die staatliche Repression zu verbreiten, so ist es ebenso essenziell, es mit unseren eigenen Mitteln und Worten zu tun. Natürlich, mit unseren Plakaten, Flyern, Sprayereien, Pamphleten, Zeitungen, Diskussionen etc. werden wir nicht die "breite Masse" erreichen, dafür können wir uneingeschränkt das ausdrücken, was wir wirklich sagen wollen. Denn welchen Sinn hat die Quantität, wenn sie auf Kosten der Qualität geht?

Statt uns vor dem demokratischen Gewissen als Opfer hinzustellen, wollen wir weiterhin unsere Ideen und unsere Angriffslust bekräftigen. Wir stehen nicht auf Seiten der Opportunisten und gespaltenen Zungen.

Wir denken, dass die Debatte über das, was man gegen die Repression tun kann (neben allen technischen Überlegungen), vor allem darin bestehen sollte, sich weiterhin zu fragen, was wir gegen diese Gesellschaft in ihrer Gesamtheit tun können, um im Laufe der Handlungen Antworten zu finden. Ist das Wissen, dass Andere den angefangenen Weg

fortführen, nicht wohltuender, als all die falsche Aufmerksamkeit der Medien? Ist nicht eben dies die schönste Art, seine Solidarität auszudrücken?

Die von den Autoren des Artikels angesprochene » *[Vertiefung der] Analysen der aktuellen Situation* », um zu einem » *offensiveren Umgang mit der Repression* » zu gelangen, ist wahrlich notwendig. Doch wenn dieser Artikel ist, was » *bei aller Rationalität und Reflexion* » rauskommt, dann scheint es uns vielleicht notwendiger, unsere Ideen, ihre Gründe und Konsequenzen zu vertiefen. Schliesslich sind die Ideen es doch, die uns antreiben, die Analyse ist bloss ein Werkzeug. Diese Vertiefung ist ein Prozess, der aus Kritik sowie aus Zustimmung, aus Trennungen sowie aus Verbindungen besteht: ein lebhafter Prozess, solange wir uns nicht hinter Identitäten verschanzen. Wir hoffen hiermit zu diesem beizutragen.

*Einige Unberirrende auf den
verworrenen Wegen zur Freiheit*

Freiheit für ALLE Gefangenen! - Für eine konsequente Kritik und Praxis

Ein Text, der in Hamburg als Kritik am Auftakt einer Solidaritäts-Demonstration mit einem kurdischen Gefangenen verteilt wurde, an der sich auch autonome Gruppen beteiligten. Die Demo forderte die Freiheit für alle politischen Gefangenen und ging vor den Knast.

Die letzte Zeit konnten wir hier in Hamburg aber auch anderenorts wieder von politischen Gefangenen und von Forderungen nach ihrer Freilassung hören. Wir mussten mit Erstaunen feststellen das anscheinend Debatten sowie Texte und Initiativen die es die letzten Jahre in Deutschland und anderenorts gab vollkommen an vielen vorbei gegangen sein müssen. Aber fangen wir wieder am Anfang an:

Es gibt absolut nichts gegen eine Verteidigung der eigenen Mitstreiter_innen oder Strukturen im Fall von Repression zu sagen. Jeder soll sich verteidigen können, das ist ein Teil der Selbstbestimmtheit die wir erkämpfen wollen. Auch Solidarität mit anderen die angegriffen wurden zu zeigen, zu denen ein wie auch immer starkes aber ehrliches Verhältnis besteht, ist Teil einer Praxis, in der wir versuchen mit Ideen, mit Worten und mit Taten andere zu finden die sich auch mit den herrschenden Verhältnissen nicht zufrieden geben und mehr vom Leben wollen.

Doch bei allen Schritten die wir tun, müssen wir uns klar machen ob sie mit unseren Vorstellungen, mit dem wofür wir kämpfen übereinstimmen und somit verhindern, uns selbst im Weg zu stehen, unsere Ideen zu untergraben und uns zurück und nicht vorwärts zu bewegen.

Wenn wir also für ein selbstbestimmtes herrschaftsfreies Leben ohne Staat, ohne jegliche Autorität und Unterdrückung kämpfen, müssen wir auch gegen alle Mechanismen und Strukturen kämpfen die diese aufrecht erhalten. Dazu gehören alle Institutionen sowie auch gesellschaftlichen Strukturen wie Religion, Geschlechterverhältnisse und alles was uns einsperrt. Wenn wir für ein Leben in Freiheit kämpfen, geht es nicht nur um uns selbst, sondern um die Freiheit aller, denn ohne die wären wir nicht frei. Die Beziehungen zwischen Menschen müssen emanzipatorische sein, die auf Solidarität und Respekt und nicht auf Au-

torität, Wettbewerb, Neid und Ausbeutung basieren. Keine der vom Staat verwendeten Methoden kann übernommen oder akzeptiert werden, denn sie sind nur aus einem Grund entstanden: zur Machterhaltung und Unterdrückung. Konflikte werden nicht weggesperrt, sie werden immer Teil von jeder Gesellschaft sein aber nie gelöst sonder nur verschoben wenn es keine Auseinandersetzung gibt. Auch mit Menschen mit denen wir im Konflikt stehen, weil sie andere unterdrückt haben, ihre Grenzen nicht akzeptieren oder sich sonst wie über sie stellen, müssen wir die Auseinandersetzung suchen und nicht den Staat der uns alle kontrolliert und fremdbestimmt "für uns" handeln lassen.

Knäste sind eine dieser Strukturen die mit am deutlichsten zeigen, wie diese Gesellschaft, geteilt in Verlierer_innen und Gewinner_innen und alle die dazwischen hängen, funktioniert. Abgesehen von der vollkommen akzeptierten Gewalt des Einsperrens, die eine gesellschaftliche ist, sind es die machterhaltenden Züge des Staates, die sich in den Knästen widerspiegeln. Mit den Knästen entledigt er sich derer, die nicht "funktionierender" Teil dieser Gesellschaft sein könnten oder wollen, die nicht "verwertbar" sind oder die die Verhältnisse in Frage stellen.

Zeigen wir also Solidarität mit einem Menschen der uns nahesteht, sei es mit ihren Ideen oder Taten, dann sollten wir nicht vergessen, dass wir nicht nur die Freiheit eines Menschen wollen, sonder die aller!

Vor einem Gefängnis, vor den Fenstern von zig Menschen die hinter Gittern sitzen, die Freiheit einiger weniger zu fordern und alle anderen außen vor zu lassen, ist nicht nur grausam, sondern entbehrt auch jeglichem Kontext in dem wir uns und unsere Kämpfe verstehen. Solidarität ist ein starkes und gegenseitiges Verhältnis das wir gewiss nicht zu allen haben aber die Freiheit brauchen alle, denn solange nicht alle frei sind ist niemand frei!

Für eine soziale Revolte, für die Freiheit aller! Für die Zerstörung der Gefängnisse und der Verhältnissen die sie brauchen!

einige Anarchisten_innen aus Hamburg

Einige Gedanken zu Solidarität

Erinnerungen an den Diskussionsabend rund um die festgenommenen Kumpanen in Aachen

Wenn es um Solidarität mit gefangenen Kumpanen geht, erscheinen mir im Geiste leider nicht nur spannende Erzählungen und positive Erfahrungen. Über Solidarität zu sprechen ist nicht simpel, weil es nicht einfach getrennt werden kann von allen anderen Ideen, die wir in unseren Herzen tragen und für welche wir kämpfen. Unter dem Gesichtspunkt dieses Abends, erscheint es mir jedoch als das Beste, die Diskussion speziell auf die Frage der Solidarität zu zu spitzen - auch wenn dadurch große Einschränkungen entstehen.

Solidarität also. Vielleicht ist es einfacher, mit dem Negativen zu beginnen. Es gibt zwei typische Reaktionen, welche immer wieder mitzerleben sind, wenn Kumpanen eingeknastet werden, oder wir den heißen Atem der Repression in unserem Nacken zu spüren bekommen. Dies gilt nicht nur für Fälle, in denen die Repression größere Dimensionen annimmt, wie jene gegen die Kumpanen in Aachen, sondern auch für die kleineren, tagtäglichen Dinge, die wir tun und womit wir den Ordnungshütern in die Quere kommen. Es erscheint mir sinnlos, dass wir, wenn wir über Repression sprechen, einzig und allein an große "Taten" denken. Es geht eben so sehr um Freunde, die eingesperrt werden, weil sie Flyer verteilen.

Zum negativen Teil also. Nun, eine von den besten Verhaltensweisen um dem Staat zu helfen, ist zu schweigen über festgenommene Kumpanen und somit auch über ihren Kampf. Es besteht eine ganze Reihe von Ausflüchten, die du dann jedesmal aufs neue zu hören bekommst.

Lasst uns beginnen mit der Behauptung, dass die in Frage gestellte Person nicht hinter dem steht, was die verhafteten Kumpanen getan haben. Oft wird dabei auf das zurückgegriffen, was das Gericht und die Medien erzählen, welche uns jedoch als eher schlechte Ratgeber erscheinen, wenn es darum geht, was nun gerade passiert ist. Ein einfaches Beispiel: Letztes Jahr überfiel die Polizei die besetzte Villa Squattus Dei in Leuven. sie erklärte in der Presse, dass es sich dabei um Drogendelikte gehandelt habe. Später mussten wir hie und da zu hören bekommen, dass gewisse Menschen sich weigerten nach Leuven zu gehen oder damit in Kontakt zu kommen, weil es dort um Drogendelikte ginge. Es liegt auf der Hand, dass der Einfall in der Villa Squattus Dei motiviert war durch den Fakt, dass es ein Platz von Agitation war, wo viele Menschen sich trafen und Pläne schmiedeten. Dass die Polizei dafür einen Vorwand benötigte und dies in der Presse als Grund für ihren Einbruch angab, ändert nichts

an der Tatsache, dass es um Repression gegen Freunde geht, aufgrund ihrer Ideen und ihres Kampfes.

Die Reihe an Ausreden geht auch weiter, wenn es um eingesperrte Kumpanen geht, die ihre Taten deutlich in ihrem Kampf gegen das System platzieren und deren Weg des Streites Bänder sprechen. Einige machen es sich einfach, sich aus der Affäre zu ziehen, mit Bemerkungen wie: "Och, aber derjenige hat doch jemanden geprügelt, jemanden zu geißeln ist doch nicht anarchistisch?! Derjenige ist somit kein Anarchist, kein Kumpane und ist eigentlich auch nie ein Kumpane gewesen." Auf diese Weise wird der Kumpane einfach so über Bord geschmissen und jede Bereitschaft, sich mit anderen Perspektiven auseinander zu setzen oder eine kritische Debatte über Methoden zu führen, abgeschlossen.

Menschen schweigen dann über die eingesperrten Kumpane, weil sie ja doch keine Kumpanen sind. Die Chance, dass diejenigen Menschen eine so kritische Moral ihrem eigenen Leben gegenüber entgegenbringen (ihren täglichen kleine Kompromissen, ihrem Konsum, dem hartnäckigen Fortbestehen von Autoritäten in unseren Beziehungen....) erscheint mir doch sehr gering.

Diese Desolidarisierung kann auch viel expliziter werden, indem Menschen durch ihr Schweigen und mit dem ausschließen jeglicher Diskussionen im Vorhinein die festgenommenen Kumpanen isolieren. Genau wie der Staat mit seiner Repression Kumpanen im Knast isoliert. Sie gehen sogar noch einen Schritt weiter und plappern die Staatspropaganda über den Unterschied zwischen "gut" und "schlecht" nach. Gute Anarchisten tun solche Dinge nicht. Die schlechten Anarchisten sind Gewalttäter die ein schlechtes Bild über den Anarchismus abgeben, der einzig und allein eine bessere Welt will. Dies ist gerade das, worauf der Staat aus ist: zuerst Anarchisten von den sozialen Konflikten abschneiden, indem er sie als "Provokateure" hinstellt, sie isoliert indem er einige in den Knast bringt und schlussendlich den definitiven Schlag ausführt, indem innerhalb der anarchistischen (oder antiautoritären) Bewegung Spaltungen geschaffen werden zwischen "guten" und "schlechten", zwischen "Gewalttätern" und "Pazifisten"... Auf diese Weise werden die festgehaltenen Kumpanen nur noch mehr isoliert, wird das Projekt, welches sie in der Praxis ausgelebt haben, zunichte gemacht und ihnen am Ende jegliche Individualität und Ideen abgesprochen.

Lasst uns weiterhin vom Negativen ausgehen. Wenn die Repression ihre Klauen zeigt, gibt es immer Menschen die die "gefallenen" Kumpanen als Opfer hinstellen wollen. Vielleicht wirklich kämpferische Opfer, aber eben doch Opfer. So wie es eventuell auch ein bisschen bei den Festnahmen in Aachen passiert ist. Es ist sicher angebracht über das FIES-Isolationsregime zu sprechen, wogegen Gabriel und Jose so unaufhaltbar angekämpft haben. Dies ist ihr Gefecht. Dies ist der Kampf, den sie austragen,

den Kampf gegen das Gefängnis. Woher kommt dann die Tendenz, die Tatsache, dass die, die unter dem FIES gelitten haben, als Grund dafür hinzustellen, dass sie versucht haben der besagten Polizeikontrolle zu entkommen? Es war ein Versuch um nicht zurück in die Hände der Bullen zu fallen. Und ich glaube, dass dies ein genügend großer Teil unserer anarchistischen Sichtweise ausmacht, um diesen Versuch zu unterstützen, oder? Wenn das FIES-Regime als dafür verantwortlich hingestellt wird, begeben wir uns in eine Richtung, in der Gabriel und Jose am Ende als Opfer des Systems dastehen. Opfer, weil sie bereits seit ihren Jugendjahren in den Einrichtungen des Staates eingebuchtet worden sind, Opfer weil sie so lange im Knast gesessen haben. Wenn wir nicht aufpassen, nehmen wir ihnen auf diese Weise ihre Ideen, ihren Kampf, indem wir es so auslegen, als ob alles nur eine natürliche Folge, eine Reaktion auf die Umstände war, die der Staat ihnen aufdrängt. Sollte gerade diese Zuversicht ihrer Entscheidung für die Konfrontation mit dem Gefängnis, ihr Drang nach Freiheit, ihre antiautoritäre Überzeugung, uns nicht stärker machen? Sollte nicht gerade dies mehr Solidaritätsperspektiven eröffnen? Stehen sie uns nicht gerade deswegen viel näher? Beginnt es von hier an nicht auch uns etwas anzugehen? Denn diese Kumpane sind keine Opfer, weder von der Repression, noch vom Knast.

Ab und zu bekommen wir auch zu hören, dass "jene Menschen es schlussendlich selbst zu verantworten hätten". Sicher können wir über technische Aspekte einer Aktion diskutieren, aber um das geht es hier nicht. Es geht darum, dass man glaubt, dass Menschen durch ihre Entscheidung, dies oder jenes anzugehen, mit den Mitteln zu kämpfen, die ihnen rund um jenes Thema als angebracht erscheint, sie es schlussendlich auch gesucht hätten. Diese Ansicht ist rundum reaktionär, im Sinne, dass sie jede Perspektive für einen Kampf früher oder später über Bord werfen kann, weil Repression letztendlich immer kommen wird und vorhanden ist. Die Erwartung an einen erfolgreichen Kampf ist nicht, dass keine Repression kommt. Auch nicht, dass Repression kommt. Wir können die Erwartungen nicht nach unserem Feinde richten. Schlussendlich ändert dies alles nichts am positiv-sein eines Kampfes. Nicht einmal so sehr die Tat selbst oder ob die vorgenommenen Ziele erreicht wurden. die Bedeutung und der Wert eines Kampfes zeigt sich in dem Masse, indem er darin siegt, Verhaltensweisen zu verändern, mit anderen Relationen zu experimentieren, Kraft zu holen aus dem Spiel mit der Konfrontation, neue Wege zu entdecken...

Repression ist jederzeit politisch und somit sozial. Sie richtet sich gegen Ideen und Taten, die in diesem Moment durch die politische Macht unerwünscht sind oder möglicherweise schädlich sein können. In diesem Sinne richtet sie sich auch nicht dringend gegen alle Individuen, sondern gegen den Kampf, den sie austragen. Repression kommt dadurch selten als direkte Reaktion auf jede spezifische Tat, sondern ist viel eher das Resultat politischer Abwägungen. Ein Zug auf dem Schachbrett. Die Repression lässt dabei selbst eines ihrer eigenen Instrumente auf dem Wege zurück.

Das Gesetz. Der Staat macht seine Berechnungen nicht so sehr auf der Basis, was legal oder illegal ist, sondern wie schädlich gewisse Taten und Ideen sein können - oftmals auf Grund von ihren möglichen sozialen Verbreitungen unter den Ausgebeuteten. Aus demselben Grund ist Repression ein soziales Ebenbild. Angesichts dieses Systems, welches basiert auf Privateigentum, kategorisiert der Staat Diebstahl als illegal. Jedoch bestraft er lange nicht alle Diebstähle und auch wenn es sich um dieselben Tatsachen handelt, wird nicht an alle dieselbe Strafe erteilt.

Er macht stets politische und somit soziale Abwägungen darüber, wie er am Besten das Bestehen von Privateigentum am Leben erhält. Dies bedeutet nicht unbedingt, dass jeder Diebstahl bestraft werden muss. Ein demokratisches Regime überlebt, indem Äußerungen von Unzufriedenheit und Widerstand beherrscht werden, ohne ihnen permanent mit dem Matrak zu Leibe zu gehen. Ein anderes Beispiel kann dies vielleicht in gewissem Masse verdeutlichen; Es gibt kein Zweifel, dass eine Anzahl Squats (sofern sie nicht legalisiert sind) doch in einer gewissen Weise toleriert werden, auch wenn es ein einfaches Spiel wäre, sie zu unterdrücken. Ich weiß nicht, ob wir vollständig begreifen können, warum der Staat gewisse Squats toleriert. Es ist bestimmt ein Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren. Ein Kräfteverhältnis kann Toleranz aufzwingen (im Fall von Belgien erscheint mir dies jedoch nicht sehr realistisch), vielleicht bevorzugt es der Staat, dass die Nervensägen alle an einem Ort hocken, vielleicht hofft er, dass wir uns dadurch in unseren Nischen zurückziehen und dass wir das Kapital (seine Immobilien, seine Eigentümer, seine Banken, seine Läden...) nicht weiter angreifen, oder vielleicht hofft er, dass wir uns mit Partys und Drogen selbst zerstören....

Wir müssen nicht unser ganzes Leben damit verbringen, das Schachspiel der Repression zu entziffern versuchen. Dies erscheint mir nicht notwendig und noch viel weniger effektiv möglich, weil das Schachspiel der Repression nicht vollständig zu begreifen ist. Es ist nicht immer logisch, es überläuft an Komplexität und Kontradiktion, es wechselt fortdauernd. Was wir jedoch sehr wohl in unseren Händen haben, ist unser eigener Kampf. Diesem können wir mit unserer Vorstellung und Kreativität selbst Form geben. Wir sind es, die ihn beschließen und wir sind es auch, die ihn schlussendlich selbst ausführen. Die Repression einzuschätzen, sie versuchen zu begreifen, probieren ihr ein "Schrittchen voraus zu sein", kann bestimmt sehr interessant sein und kann uns ab uns zu auch gute Resultate liefern. Aber dies kann und sollte nicht unsere primäre Beschäftigung sein. Wir sollten unseren Kampf nicht an der Repression abstimmen, weil es dann aufhört "unser" Kampf zu sein.

Es wird Zeit, das negative Terrain zu verlassen und darüber zu sprechen, wie Solidarität eine Waffe sein kann. Wir können unsere Solidarität auch als MittäterInnenschaft

sehen, indem wir uns verbunden fühlen mit den festgenommenen Kumpanen, aufgrund ihres Seins, ihrer Ideen, die sie austragen und ihres Kampfes, den sie führen. Diese Solidarität wird uns selbst zu MittäterInnen an ihrem Kampf machen, den wir als den Unseren erkennen. Als Mittäter von Gabriel, Jose und Bart kann ich zum Beispiel etwas von meiner Aufmerksamkeit auf den Kampf gegen Gefängnisse richten. Im Moment ist dies in Belgien nicht so schwierig, angesichts der Reihen an Aufständen in den Gefängnissen, worin wir einfach unser eigenes Verlangen erkennen können. Diese Solidarität ist somit nichts anderes als eine Fortsetzung und Ausbreitung des Kampfes, wobei es nicht darum geht, den festgenommenen Kumpanen zu folgen oder sie zu imitieren. Es geht darum, auf eigene Weise die Konfrontation anzugehen, mit unseren eigenen Perspektiven, Methoden und Entscheidungen...

Auf diese Weise unterstützen wir den Staat nicht darin, die festgenommenen Kumpanen zu isolieren. Wir halten sie dicht bei uns und wir können sie selbst über die Mauern hinweg in den Kampf mit einbeziehen, den wir führen. Wir lassen sie nicht absondern, wir sprechen über sie, wir holen Inspiration aus ihren Ideen, wir diskutieren mit ihnen und kritisieren sie eben so gut, wie alle anderen auch. Denn diese Kumpanen sind keine Märtyrer, die über der Bewegung stehen und genauso wenig sind sie Sonderlinge, die unter der Bewegung stehen. Sie stehen zwischen uns.

Solidarität und MittäterInnenschaft sind nicht so sehr Druckmittel mit denen wir uns der Illusion hingeben, die RichterInnen während der Prozesse auf andere Gedanken zu bringen. Diese Feststellung muss uns nicht dringend pessimistisch stimmen. Wenn Solidarität bedeutet, festgenommene Kumpanen dicht bei uns zu halten und den Kampf fortzusetzen, dann brauchen wir uns nicht nach den Urteilen der Repression zu richten. Wo Solidarität wirklich mehr die Funktion eines "Druckmittels" bekommen kann, ist, indem wir helfen, ein Kräfteverhältnis innerhalb der Mauern aufzubauen. Zeigen, dass Kumpanen nicht isoliert sind, kann viele Wärter auf andere Gedanken bringen und unseren Kumpanen helfen, Banden zu schließen mit anderen Gefangenen.

Schlussendlich denke ich jedoch, dass wir nicht immer auf die Spezifität einer bestimmten "Sache" hinweisen sollten. Es geht hierbei darum aufzuzeigen, dass sie, genau wie du und ich, einen Teil ausmachen in dem sozialen Konflikt worin der Staat einer unserer Feinde ist (und im Besitz der Waffe "Gefängnis" ist). Indem wir auf die Spezifikation hinweisen, machen wir es oft schwieriger, Banden mit anderen sozialen Rebellen zu schließen und gerade darin liegt eine interessante Perspektive für Solidarität. Wenn wir über Solidarität mit festgenommenen Kumpanen sprechen, die sich dazu entschieden haben, die Safes einer Bank leer zu räumen, glaube ich nicht, dass wir sie als Opfer hinstellen müssen, die nicht genug Geld hatten. Ebenso wenig als mutige Helden, die sich getraut haben das Geld dort zu holen, wo es ist. Viel mehr geht es um die Tatsache, dass massenweise Menschen zu materiellem Elend gezwungen werden

und, dass Diebstahl eine der Verhaltensweisen sein kann, um dem zu entgehen. Lasst uns über die Tatsache sprechen, dass Banküberfälle und Diebstähle seit jeher eine soziale Praktik der Ausgebeuteten gewesen ist. Und deswegen sind unsere Kumpanen nicht ein paar kecke Idioten, eine Ausnahme, sondern genauso Ausgebeutete wie andere Ausgebeutete, die sich bewaffnet haben: mit Rebellion und Überzeugung.

Lasst uns also festgenommene Kumpanen dicht bei uns halten, uns selbst zu MittäterInnen machen an ihrem Streit und sie trotz der Mauern in unseren Kampf einbeziehen, während wir zur gleichen Zeit versuchen, eine Bande herzustellen mit allen anderen revoltierenden Ausgebeuteten, die auf ihre Weise kämpfen und ebenfalls mit Repression konfrontiert sind.

Dieser Text wurde auf Basis von Notizen geschrieben, welche an einem Diskussionsabend am 21. Sept 07 in Gent rund um die festgenommenen Kumpanen in Aachen, fest gehalten wurden.

(publiziert in Uitbraak und La Cavale in Nr.10 November 07)

